

polylog 48₂₀₂₂

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEN

Hans Schelkshorn & Wolfgang Tomaschitz (Hg.)

Autoritarismus und Identitätspolitik



Mit Beiträgen von Heiner Roetz, Alexander Höllwerth, Arjun Appadurai, Cinzia Sciuto, Andrzej Gniazdowski, Jens Adam, Hagen Steinhauer, Shalini Randeria, Oritsegbubemi Anthony Oyowe, Leonhard Bauer und anderen

SONDERDRUCK

3

HANS SCHELKSHORN UND
WOLFGANG TOMASCHITZ

Autoritarismus und Identitätspolitik
Einleitung

7

ARJUN APPADURAI

*Wie die BJP es mit einer zweigleisigen Strategie
geschafft hat, ihre Ideologie in einer fragmentierten
Gesellschaft zu verbreiten*

15

JENS ADAM, HAGEN STEINHAUER UND
SHALINI RANDERIA

*Von Differenzlinien und moralischen Mehrheiten:
Majoritäre Identitätspolitiken als soft-autoritäre
Herrschaftspraxis*

41

HEINER ROETZ

*Unterdrückung als kulturelle Besonderheit:
Autoritarismus und Identitätsmanagement in China*

55

ALEXANDER HÖLLWERTH

*»Entgrenztes« Imperium
Zur ideologischen Grundlegung des russischen Krieges
gegen die Ukraine*

81

CINZIA SCIUTO

Sackgasse Identität

93

ANDRZEJ GNIAZDOWSKI

*Diktatur des Heimischen
Zur Ideengeschichte einer »radikalen Politik« in Polen*

FORUM

113

LEONHARD BAUER

*Anarchie und Interkulturalität
Zur Aktualität Paul Feyerabends*

133

ORITSEGBUBEMI ANTHONY OYOWE

*Soziale Personen, soziale Ungleichheit und
sozialer Tod*

165 *Berichte, Bücher & Medien*

182 *Impressum*

183 *Bestellen*

MĂDĂLINA DIACONU

Die Tiere als unbequeme Subjekte für die Kolonialmacht

zu: Antoinette Burton & Renisa Mawani (Eds.): *Animalia*

Die Geschichte wird von Menschen mit und für (oder gegen) Menschen gemacht – das galt lange Zeit als unumstritten, zumindest in den *humanities*; die Geschichte der Umwelt, des Klimas, ja der Erde beschäftigte bis vor kurzem allein die Naturwissenschaften. Auch die anti- und dekolonialen Geschichtsschreibungen wollen in erster Linie Gerechtigkeit für die menschlichen Opfer und Unterdrückten der Geschichte schaffen und ihre Handlungsmacht wiederherstellen. Die interdisziplinären *Animal Studies* zeigen jedoch, dass die Tiere selbst Teil der Geschichte sind, und zwar über die Evolutionstheorie hinaus. *Animal History* lautet die Bezeichnung dieses neuen Ansatzes, der die Geschichte als eine Interaktion menschlicher Agenten mit nicht-menschlichen Tieren und ihre Auseinandersetzung um Habitate betrachtet. Begonnen hat die *Animal History* mit Untersuchungen zu einzelnen Spezies wie etwa den Elefanten. Wie komplex sich allerdings die Mensch-Tier-Beziehungen gestalten und wie weit ihre Implikationen reichen, beweist das von Antoinette Burton (Professorin für Geschichte an der University of Illinois) und Renisa Mawani (Professorin für Soziologie an der University of British Columbia) herausgegebene »Bestiarium«, das 26 faszinierende »Imperial Histories« von ebenso vielen Spezies erzählt. Diese Geschichten zeigen, dass das British Empire ein »multispecies

project« war (Burton & Mawani, 6), in dem die hegemonialen Ansprüche der Briten auf andere Völker auch eine rücksichtslose Ausübung der Macht über Tiere umfasste.

Die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens beginnt bereits mit der Strukturierung des Bandes: Zwar sind die Einträge auf das British Empire beschränkt mit einem deutlichen Fokus auf den Zeitraum zwischen 1850 und der Zwischenkriegszeit, jedoch musste nichtsdestotrotz auch eine thematische Auswahl getroffen werden. Am Ende dieses mehrjährigen Projekts haben sich die Herausgeberinnen für eine alphabetische Reihung entschieden, in der jeder Buchstabe durch ein Tier repräsentiert wird. Jedes Kapitel schließt dann mit einer Zusammenfassung. Es folgt eine Liste mit weiteren Spezies, deren Namen mit demselben Buchstaben beginnen, als Einladung an die Leserschaft, das Bestiarium fortzuschreiben. Diese unkonventionelle Komposition hat den Vorteil, die Leser:innen frei über »a linear or an animal-hopping approach« entscheiden zu lassen (Burton & Mawani, 17). Darüber hinaus ermöglichen Querverweise innerhalb der einzelnen Kapitel die Gestaltung eigener »Leserouten«. Die Flexibilität des Genres eines Bestiariums und der *Animal History* selbst zeigt sich auch innerhalb der einzelnen Einträge. Wenn auch die Herausgeberinnen den Band als didaktisches Instrument konzipierten und

Antoinette BURTON & Renisa MAWANI (Eds.):

*Animalia**An Anti-Imperial Bestiary for Our Times*

Durham and London: Duke University Press, 2020

ISBN 9781478010234,

9781478011286, 9781478012818, 240 S.

»The British Empire was entangled in animal life at every possible scale. Whether as imaginative resources, military vehicles, settler foodstuffs, status emblems, contested signs, or motors of capital, animals drove both the symbolic and political economy of modern imperialism wherever it took root. If imperial sovereignty was biopolitical – determining who could live and who must die – it was because the quest for racial supremacy was a pursuit of species supremacy and vice versa.«
(Burton & Mawani, 1)

seine Geschichten eine anti-imperiale »Moral« für unsere Zeit (wie auch der Untertitel des Bandes besagt) mittransportieren, ist das Bestiarium alles andere als eine Anthologie moralisierender Fabeln, in denen die Tiere nur blutlose Chiffren eines (letztlich menschlichen) Anderen darstellen. Die Geschichten der Arten werden auf der »microscale« rekonstruiert anhand einer ganzen Reihe von Text- und Bildquellen der Populärkultur wie Zeitungen (aus Großbritannien wie auch aus den Kolonien), naturwissenschaftlicher Berichte wie auch Berichte von Missionaren, Kinderliteratur, lokaler Mythen und Legenden, Briefmarken und Karikaturen etc. Sogar die Namen von Schiffen und Rennpferden werden auf ihre Symbolik hin befragt.

Diese Informationsfülle macht es unmöglich, einen Überblick über den Inhalt der einzelnen Kapitel zu geben. Auch die »Rollen« der verschiedenen Arten im Leben der Menschen lassen sich kaum auf den kleinsten gemeinsamen Nenner bringen: Tiere können Eigenschaften verschlüsseln (der Schakal als Trickster), Sozialgruppen stigmatisieren (die Darstellung der Revolutionäre als Affen) oder Nationen symbolisieren (der britische Löwe). Zugleich aber sind die Tiere »leibhaftig« von der menschlichen Geschichte betroffen bis hin zur Ausrottung (z. B. Quagga, eine Form des Zebras). Die *Animal History* soll diese ganze Bandbreite zwischen realen Tieren und ihren imaginären und kulturellen Avataren abdecken.

Im Unterschied zu den mittelalterlichen Bestiarien thematisiert jedenfalls der vorlie-

gende Band nur eine (laut dem aktuellen Forschungsstand) fiktive Spezies: das Einhorn. Wirkliche und imaginäre Hypostasen sind jedoch häufig eng miteinander verzahnt, wie ein Beispiel aus Neuseeland zeigt: Die Maori respektierten die Kiwis, ihre Kosmologien betrachteten diese Vögel sogar als ältere Geschwister der Menschen. Die britische Eroberung verwandelte sie zu Forschungsobjekten und begehrten »Sammlungsstücken«; die Modebranche brauchte ihre Federn. Trotz der Proteste der ersten Tierschützer:innen im 19. Jahrhundert konnten die Kiwis erst in den 1920er-Jahren unter Schutz gestellt werden. Inzwischen waren sie zu Identitätsmarkern für die Neuseeländer avanciert: Die neuseeländischen Soldaten bezeichneten sich stolz als »Kiwis«, um sich von britischen Kolonisten in anderen Weltregionen abzugrenzen – ob eine inakzeptable kulturelle Aneignung oder aber eine Chance für die Kohäsion des Landes im Zeichen der Nationalidentität, bleibt in dem Beitrag von Tony Ballantyne offen. Auch andere Tiere standen für Nationen: Der britische »Löwe« musste sich angeblich gegen den bengalischen »Tiger« (d. h. Indien) verteidigen und fühlte sich vom Aufstieg des US-amerikanischen »Waschbären« gefährdet. In den ehemaligen Kolonien der USA selbst wurde das Bild des Waschbären von der verarmten ländlichen weißen Bevölkerung adoptiert und später in rassistischen Diskursen missbraucht. Der wirkliche Waschbär verzeichnet hingegen eine Erfolgsgeschichte: »Racoons are survivors, like the Indigenous people in whose languages, relations, and ceremonies they cont-



inue to be meaningful participants.« (Daniel Heath Justice, 160)

Im Grunde genommen zeigt *Animalia*, wie die Verhältnisse zwischen Menschen und Tieren und von Tierarten untereinander jene zwischen Menschengruppen, hauptsächlich zwischen den Kolonisatoren und den Kolonisierten, begleiten, widerspiegeln oder aber diesen widersprechen. Daraus entsteht eine Art Matrix mit mindestens vier Kategorien von Spielern: die Kolonialisten (selbst sozial geschichtet), »ihre« Tiere (die von ihnen selbst »unterdrückt« und »ausgebeutet« werden), die indigene Bevölkerung und schließlich »ihre« präkoloniale Fauna. Hinzu kommen weitere Gruppen von Sozialakteuren mit eigenen Interessen wie z. B. Naturschutzaktivist:innen, Tourist:innen, Taxidermist:innen oder auch Kolonist:innen, die selbst aus anderen Regionen des globalen Südens stammen. Alle diese Perspektiven müssen wie in einem Puzzle zusammengefügt, durch die Anzahl der Tiere multipliziert und in ihrer historischen Entwicklung betrachtet werden, um sich letztlich ein ungefähres Gesamtbild von den komplexen Folgen des Kolonialregimes für weite Regionen der Welt zu machen.

Manche Tiere, wie die Pferde, reisten mit den Kolonisatoren und unterstützten (unwillentlich und unwissentlich) ihre Herrschaft. Andere wurden zu Objekten der Konsumpolitik und dienten der Fortsetzung der britischen Lebensweise in den Kolonien, von der Ernährung (Rinder, Schweine) bis zur Freizeitbeschäftigung (Fuchs jagd). Manche dieser »animal migrants« (Jagjeet Lally, 83), wie

etwa die Pferde in Indien, konnten sich kaum den neuen klimatischen Bedingungen anpassen, sodass regelmäßig Nachschub aus anderen Ländern kommen musste. Andere brachten das Ökosystem aus dem Gleichgewicht, zerstörten die »mutual ecologies« (Augustin Fuentes), d. h. die traditionellen Bewirtschaftungsweisen des Landes, und mutierten mittelfristig zu invasiven Spezies, ähnlich wie zur gleichen Zeit die menschlichen Invasoren die Indigenen in Naturreservate einsperrten und ihnen ihre Lebensräume wegnahmen. Der Kolonialismus zerstört nicht nur Kulturen, sondern ebenso Habitate von Menschen und Tieren; seine Geschichte muss daher die Umweltgeschichte integrieren. Letztlich sprechen die Herausgeberinnen, wenn auch nur am Rande, die Frage nach der Verantwortung des British Empire für aktuelle Probleme, wie den Biodiversitätsverlust und den Klimawandel, an.

Es ist aber nicht nur dieser (öko)kritische Ansatz, der ein solches anti-imperiales Bestiarium von den inzwischen auch im deutschen Sprachraum geläufigen Kulturgeschichten einzelner Spezies (z. B. Thomas Macho 2006 oder Bernd Hüppauf 2011) unterscheidet. Vielmehr wird – und das begründet die philosophische Relevanz dieses Bandes – den Tieren selbst *agency* zugeschrieben: »[...] these creatures are ecological and historical protagonists who have shaped stories as much as environments«, schließt Isabel Hofmeyr ihre gemeinsame Geschichte des südafrikanischen Schakals und des australischen Dingos ab (100). Diese zwei Spezies leisteten auf ihre Weise

»Contributors to *Animalia* engage the question of animals as actors in a general way; however, our aim is not to attribute intention or will. Rather, we track the trouble that nonhuman creatures of different sorts created for imperial officials, settlers, policies, and ambitions, and the disruptive anti-imperial histories they produced in the process.«
(Burton & Mawani, 7)

»Animalia offers a multispecies archive of the aspirations for human dominance that underwrote the British imperial enterprise, and how the »natural world« and its denizens challenged these claims on various scales.«
(Burton & Mawani, 13)

»Widerstand«, indem sie um ihr eigenes Leben kämpften – manchmal mit unerwartetem Erfolg. So hatten Jagd, Gift und Stacheldraht letztlich dazu geführt, dass nur die intelligentesten und kräftigsten Schakale und Dingos überleben konnten; paradoxerweise hat der Mensch gerade durch seine Verfolgung starke ökologische Akteure »gezüchtet«.

Vom Kolonialisten im Singular zu sprechen, ist eigentlich historisch falsch, denn dieselbe Spezies weckt in der Regel die Interessen unterschiedlicher Berufsgruppen, was wiederum zu neuen gesellschaftlichen Konstellationen, wie etwa der Allianz zwischen den britischen Naturwissenschaftlern und den Kolonisierten, führte, wie der Eintrag Renisa Mawanis zum Ibis deutlich macht. Die britische Ornithologie war allgemein in vielerlei Hinsicht auf das Wissen und die Beobachtung der Indigenen angewiesen. Insbesondere die mythische Gestalt des Ibisses war seit der Antike von Legenden umrankt, die die moderne Biologie nicht unhinterfragt annehmen konnte. Die mögliche Kontinuität derselben Art des Ibis zwischen dem antiken und dem modernen Ägypten löste eine hitzige Debatte aus, in der der Evolutionismus Lamarcks der Theorie Cuviers über die Konstanz der Arten gegenüberstand, und diese Optionen hatten wiederum Implikationen für die These von der Monogenese oder der Polygenese der Menschen (d. h. ob die Menschheit von einer einzigen Spezies oder von mehreren abstammt). Unumstritten bleibt die kulturelle Dynamik des Ibisses: Ursprünglich mit dem altägyptischen Gott Thoth verbunden, wurde sein Bild im

19. Jahrhundert übernommen, um den Sieg der modernen britischen Wissenschaftlichkeit über das mythische und abergläubische Ägypten zu symbolisieren. Heutzutage wird er von Trinidad und Gambia als Zeichen der postkolonialen Unabhängigkeit verwendet.

Letztlich gleicht kein Buchkapitel dem anderen. Der »environmental warfare« als Antwort der imperial(istisch)en Medizin auf die Herausforderung der tropischen Mücken bezeugt für Neel Ahuja die Schwäche einer Strategie, die in der Natur einen Feind sieht und auf Management und Kontrolle durch Wissenschaft, Technik und Bürokratie setzt (121 f.). Annaliese Claydon führt die Angst der Siedler vor Wildschweinen (davon manche verwilderte Schweine, die sie selbst mitgebracht hatten) auf ihre tiefere Angst vor Identitätsverlust durch »going native« (34) zurück. Die tragische Geschichte der Elefanten in Afrika und auf dem indischen Subkontinent bringen die Gewalt der Domestizierung und den Clash zwischen Moderne und Tradition zutage usw.

Unabhängig davon, ob sie mythisch-charismatische oder widerständig-subversive Arten thematisieren, behandeln die meisten Kapitel ein Tier als ein Kollektivsubjekt, dessen Geschichte mit Zahlen belegbar ist. Seltener werden auch einzelne Tierexemplare »porträtiert«, wie der im viktorianischen England berühmt gewordene afrikanische Elefant Jumbo, ein Liebling der Menagerien, oder der Yak, den der Gouverneur von Bengalen zu Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Himalaya nach England brachte. Letzterer wurde buchstäblich porträtiert; seine Zeichnung wurde



in verschiedenen Institutionen ausgestellt und bildete für Jahrzehnte die einzige Informationsquelle vom Aussehen dieses exotischen Tiers. Solche Geschichten nähern sich bereits persönlichen Biographien. Ob Last- oder Reittiere, Quellen von Fleisch, Kunstmaterialien oder Arzneistoffen, Krankheitserreger oder Raubtiere, die Tiere sind aus der Geschichte der Menschheit nicht wegzudenken. Auch darf der historische Ansatz des Bandes nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Botschaft gegenwarts- und zukunftsorientiert ist im Sinne eines ökologischen Schuldbekenntnisses

des britischen »Löwen« und der Vorbereitung für »a future that can only be multispecies« (Burton & Mawani, 19).

Schließlich darf die anspruchsvolle graphische Gestaltung des Bandes mit seinen alten politischen Karikaturen, Fotografien und naturwissenschaftlichen Abbildungen nicht unerwähnt gelassen werden. Das Anliegen der Herausgeberinnen, das Buch vor dem »TLDR (too long, didn't read)«-Urteil zu schützen, wurde mehr als erfüllt: *Animalia* bietet eine spannende Lektüre für alle Alter, im akademischen Setting nicht weniger als im Urlaub.